

Zur Ökologie der Zeit in der Landwirtschaft

Turbotiere

Von Manuel Schneider

Ich wär so gern ein Huhn... Früher hatte es vielleicht noch seinen Reiz, auf einem beschaulichen Bauernhof Tier zu sein. Heute sind auch dort die „Zeiten der Natur“ weitgehend verlorengegangen. Die Verbraucher wollen alles zu jeder Zeit und vor allem immer billiger. Doch die Grenzen der Produktionssteigerung sind in der Viehzucht längst erreicht. Den Preis zahlen nicht nur die Nutztiere.



Zum Autor

Dr. Manuel Schneider, geboren 1959 in Köln. Studium der Philosophie, Geschichte und Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften an den Universitäten Köln und München. Promotion in Philosophie. Wissenschaftlicher Geschäftsführer der Schweisfurth-Stiftung; seit 1994 Mitarbeiter im Tutzinger Projekt „Ökologie der Zeit“.

Kontakt

Dr. Manuel Schneider
Schweisfurth-Stiftung
Südl. Schloßbröndell 1
80638 München
Tel. 089/17 18 26
Fax 089/17 18 16
e-mail:
schneider@zukunft.de



Meine liebste Zeit

... die „Höhenzeiten“
des Bergsteigens:
jede Minute über
8000 m Höhe.

Das Leben und Wirtschaften auf dem Land ist einer der wenigen Bereiche innerhalb unserer Gesellschaft, in dem das Eingebundensein des Menschen in die Zeiten und Rhythmen der Natur (noch) offenkundig ist. Denken wir an das Wachstum und die Reifungsprozesse der Pflanzen und Tiere, den Wechsel der Jahreszeiten und die notwendige Orientierung vieler landwirtschaftlicher Arbeiten am Jahreslauf, oder an den fruchtbaren Kreislauf des Werdens und Vergehens, von Aussaat und Ernte auf dem Feld, von Geburt und Tod im Stall. Das Leben in der Natur erscheint uns wie eine „Symphonie von Rhythmen“ (B. Adam): eine Symphonie, deren Partitur diejenigen, die noch auf dem Land arbeiten, vielleicht noch eher verstehen als die meisten von uns naturfernen und naturtauben Städter.

Verglichen mit der Arbeit in den Fabrikhallen und Bürogebäuden der Städte *durchdringen* sich gerade in der Landwirtschaft die Zeiten der Natur mit den Zeiten der Menschen und ihrer Kultur in einer besonderen und besonders offensichtlichen Weise. Dies liegt gleichsam in der Natur der Sache: Die Landwirtschaft muß beim Umgang mit dem Boden, den Pflanzen und den Tieren die vielfältigen Zeitansprüche der Menschen mit den nicht minder vielfältigen Ansprüchen der Natur in einen möglichst fruchtbaren Zusammenhang bringen. Landwirtschaftliche Produkte sind wie kaum eine andere Produktgruppe in unserer Wirtschaft „Früchte der Zeit“.

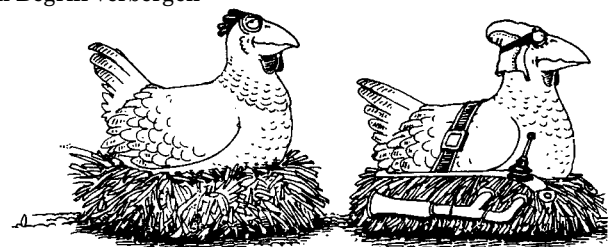
Trotz dieser Einbindung in die Zeiten und Rhythmen der Natur konnte sich die Landwirtschaft dem allgemeinen Beschleunigungssoz der modernen Gesellschaft nicht entziehen. Die allumfassende Ökonomisierung von Zeit macht auch vor der Landwirtschaft nicht halt. Der vielbeschriebene Strukturwandel auf dem Land, das „Wachsen und Weichen“, ist nicht mehr nur eine Funktion der Größe der Betriebe, sondern zunehmend eine Funktion der *Geschwindigkeit* und *Zeiteffizienz* der Betriebsabläufe.

Nur durch das Diktat des „Immer-schneller-immer-Mehr“ konnte der Produktivitätserfolg der Landwirtschaft erzielt werden. Ein Erfolg, dem wir unsere billigen Lebensmittel verdanken (Abb. 1). Ein Erfolg, der jedoch auch Folgen hat für die Natur. Ich möchte dies im folgenden am Beispiel der landwirtschaftlichen Tierhaltung erläutern (1). Denn es sind die Tiere, die unter dem ökonomisch verordneten Tempodiktat besonders leiden.

■ Tempodiktat im Tierstall

Der Blick in einen modernen Stall zeigt, daß dank modernster Zucht- und Fütterungsverfahren die Leistung der Tiere pro Zeiteinheit enorm gestiegen ist: mehr Milch, mehr Eier, mehr Fleisch, und das in immer kürzerer Zeit. Ein Beispiel hierfür ist die Beschleunigung der Mastdauer von Schweinen: Elf Monate lang mußte ein Schwein am Anfang dieses Jahrhunderts gemästet werden, um seine 100 Kilogramm auf die Schlachtwage zu bringen; 1950 waren es nur noch sechs bis sieben Monate und heute reichen bereits weniger als fünf Monate (2). Innerhalb von 100 Jahren eine Halbierung der Mastdauer bei gleichem Mastendgewicht!

Diese enorme Beschleunigung hat verschiedene Ursachen: die Zuchttiere werden einseitig nach Leistungskriterien wie Muskelwachstum oder Milchmenge selektiert; ihre Nachkommen dämmern dann mit wenig Bewegung (sprich: Kalorienverbrauch) als möglichst effiziente „Futtermittelverwertungsmaschinen“ dem Tag X entgegen, den der Computer für ihren Tod errechnet hat. Neben der Zucht und Haltung ist es vor allem die intensive Fütterung mit Kraftfutter, die den gewünschten Mengeneffekt bringt. Dabei spielen sog. „Leistungsförderer“ eine wichtige Rolle. Hinter diesem Begriff verbergen

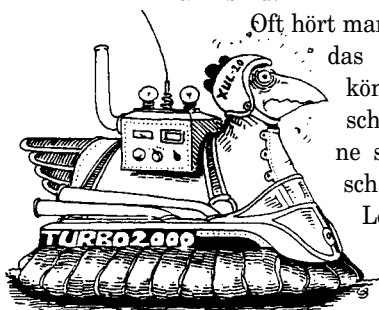


sich oftmals Antibiotika, die dem Futter täglich zugesetzt werden und etwa bei Schweinen das Wachstum um fünf bis sechs Prozent steigern können. Ihr Einsatz ist erlaubt, aber nicht unumstritten (3). Die keimtötenden Mittel verlieren mit der Zeit ihre Wirkung, nicht nur als Mast-, sondern auch als Arzneimittel. Es gibt deutliche Hinweise darauf, daß durch den massiven Einsatz von Antibiotika in der Tierfütterung auch beim Menschen die Antibiotikaresistenz zunimmt. Ein gewiß allzu hoher Preis, den wir für das schnellere Wachstum unserer landwirtschaftlichen Nutztiere zahlen. Aber wer partout Fleisch zu Dumpingpreisen will, darf sich über Doping im Tierstall nicht wundern.

Während es hinsichtlich der Auswirkungen der Turbomast auf die menschliche Gesundheit für manche noch des letzten Beweises bedarf, sind die Konsequenzen für die Tiere bereits seit langem überdeutlich erkennbar. Das Ideal der gesamten Entwicklung in der Tierhaltung ist die möglichst störungsfreie Fließbandproduktion. „Ein Knopfdruck genügt, und die Sau ist fertig,“ gab ein Landwirt – durchaus kritisch und lakonisch – zu Protokoll (4). Aber während sich eine industrielle Produktion vergleichsweise problemlos beschleunigen läßt, gibt es bei den Tieren offenbar biologische Grenzen des Wachstums und seiner Beschleunigung. Denn was z.B. in der Schweinemast von dem Leistungs- und Zeitgewinn übrigbleibt, sind oftmals krankheitsanfällige und gestreßte Tiere. Verbraucht und schlachtreif, noch bevor der Organismus „ausgereift“ ist und die Tiere das Erwachsenenalter erreicht haben. Erst nach drei bis vier Jahren wäre das Skelett eines Hausschweins voll entwickelt, geschlachtet wird das Tier jedoch in der Regel nach einem halben Jahr. Obwohl es noch Milchzähne hat, trägt es bereits mit 100 Kilogramm Mastengewicht den Körper eines erwachsenen Tieres.

■ Entkopplung von Leistung und Gesundheit

Die Quelle solch jugendlicher Leistungsfähigkeit ist bereits seit längerem nicht mehr die Gesundheit der Tiere. Ihr Leben ist vielmehr weitgehend ein „Leben auf Reserve“ (5). Wenn ein Huhn noch Stunden vor dem Erschöpfungstod ein Ei legt oder eine Kuh mit 40 Grad Fieber weiterhin 30 Liter Milch gibt, dann nicht, weil sie gesund sind, sondern *obwohl* sie krank sind.



„STRAHLER BRÜTER“ (KONZEPT)

Oft hört man von interessierter Seite das Argument, den Tieren könne es gar nicht so schlecht gehen, wenn sie eine so hohe Leistungsbereitschaft zeigen wie etwa die Legehennen in Käfighaltung, die - wenn sie in „Hochform“ sind - jeden

Abb. 1: Die Kaufkraft der Netto-Verdienste 1960 und 1994

	benötigte Arbeitszeit 1960	benötigte Arbeitszeit 1994	Preis 1960	Preis 1994
Markenbutter	39 min.	6 min.	1,63 DM	2,00 DM
1 l Vollmilch	17 min.	4 min.	0,70 DM	1,32 DM
10 Eier	46 min.	8 min.	1,90 DM	2,82 DM
1 kg Rindfleisch	124 min.	31 min.	5,14 DM	11,10 DM
1 kg Schweinekotelett	157 min.	36 min.	6,50 DM	12,66 DM
1 kg Brathähnchen	133 min.	14 min.	5,52 DM	5,01 DM

Westdeutschland; Basis: Durchschnittlicher Nettolohn- und -gehaltssumme je geleistete Arbeitsstunde. 1960=2,49 DM, 1994=21,26 DM

Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft

Tag ein Ei legen. Dieses Argument unterstellt fälschlicherweise, daß Leistung ein Ausdruck von Gesundheit sei. Daß dem aber nicht so ist, zeigen u.a. Langfrist-Untersuchungen, die Heiner Sommer von der Bonner Universität vorgenommen hat: Von 1960 bis Mitte der neunziger Jahre konnte die Milchleistung bundesdeutscher Kühe laut Sommer um 30 Prozent gesteigert werden. Dem standen jedoch eine Zunahme der Eutererkrankungen um rund 600 Prozent und eine Steigerung der Erkrankungen von Klauen und Gliedmaßen um über 300 Prozent gegenüber (6) (Abb. 2). Vergleichbare Zahlen für Schweine und Hühner belegen, daß die Schere zwischen Leistungssteigerung und Erkrankungshäufigkeit immer weiter auseinandergeht. Diese zunehmende *Entkopplung* von Leistung und Gesundheit ist eine Folge züchterischer und haltungstechnischer Bemühungen um ein Maximum an Leistung in einem Minimum an Zeit. Sicher

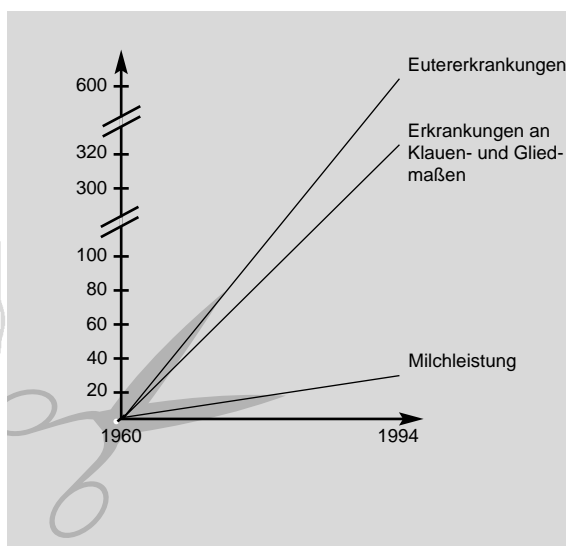


Abb. 2: Prozentuale Zunahme der Abgangursachen* bei MLP-Kühen in der BRD*** (1960=100)**

* Fälle pro 100 Kühe

** Tiere, die durch die Milchleistungsprüfung erfaßt wurden, ca. 3,7 Mio. Kühe

*** Nur alte Bundesländer

Quelle: nach Sommer 1996

ein Problem des Tierschutzes, aber angesichts weit überproportional gestiegener Arzneimittelkosten und hoher Nutzungsausfälle auch zunehmend ein Problem der Ökonomie: Der volkswirtschaftliche Schaden, der in Deutschland allein durch Fruchtbarkeitsstörungen der Tiere entsteht, wird auf eine Milliarde Mark geschätzt (7).

Anmerkungen

- (1) Für weitere zeitökologische Aspekte der Land- und Lebensmittelwirtschaft vgl. das im Rahmen des Tutzingener Projekts „Ökologie der Zeit“ erarbeitete Sonderheft 8 der Politischen Ökologie: M. Schneider et al. (Hg.): Zeitfraß. Zur Ökologie der Zeit in Landwirtschaft und Ernährung. München 1995.
- (2) Vgl. H. Bartussek: Zeit der Tiere - Raum für Tiere. In: Schneider et al. (Anm. 1.), S. 67.
- (3) Vgl. z. B. die Resolution der Bundestierärztekammer vom 27./28.11.1996, derzufolge Antibiotika als Zusatzstoffe in der Tierernährung verboten werden sollen. In: Deutsches Tierärzteblatt 3/1997, S. 216 f..
- (4) H. Inhetveen: Zeitsprünge. In: Schneider et al. (Anm. 1.), S. 81.
- (5) Vgl. A. Idel: Gentechnik, Biotechnik und Tierschutz. Göttingen 1991, S. 35.
- (6) Vgl. H. Sommer: Intensive Tierproduktion ist unverantwortlich. In: Ökologie & Landbau 24 Jg. (1996) Heft 4, S. 48.
Zu den „Grenzen der Milchleistungszucht aus physiologischer Sicht“ vgl. auch C. Winckler u. G. Breves in: Tierärztliche Umschau 53 (1998), S. 119-122.
- (7) Vgl. Idel (Anm. 5), S. 19.
- (8) Vgl. B. Rempe: Putenmast in Deutschland. In: Der kritische Agrarbericht 1997. Kassel etc. 1997, S. 280-286; sowie H. Hirt: Zuchtbedingte Haltingsprobleme am Beispiel der Mastputen. In: Tierärztliche Umschau 53 (1998), S. 137-140.
- (9) Vgl. G. Postler: Lebens- oder Höchstleistung? In: Schneider et al. (Anm. 1), S. 57-60.
- (10) Kontakt: Dr. Günter Postler, Koordinationsstelle für ökologische Tierzucht, Herrmannsdorf 7, 85625 Glonn.

Aber nicht nur an solchen Störungen können wir erkennen, daß das Maß züchterischer Beschleunigung dem Tier nicht mehr gerecht wird. Die sog. „Schnellwüchsigkeit“ hat das Wachstum der Tiere insgesamt *disharmonisch* werden lassen. Nicht alles am Tier wächst gleich schnell. Bei den Masthähnchen z.B. können Wachstum und Mineralisation der Knochen mit dem Muskelwachstum nicht mehr schritthalten. Das führt zu schmerzhaften Erkrankungen oder gar Verkrüppelungen an den Beinen der Tiere. Kein Wunder, wenn gleichsam ein Kinderskelett einen Erwachsenenkörper tragen muß! Ein anderes Beispiel für disharmonisches Wachstum sind die Mastputen, die einseitig auf eine übermäßige Brustmuskulatur hin gezüchtet und gefüttert werden (8). Auch hier läuft die Muskelentwicklung dem Skelettwachstum gleichsam davon. Das Skelett kann seine Stütz- und Bewegungsfunktion nicht mehr ausreichend ausüben. Mit der Folge, daß die Tiere immer öfter das Gleichgewicht verlieren, nach vorne fallen und auf ihrer eigenen Brust sitzen – was wiederum zur Bildung von Brustblasen führt. Zudem sind die hochgezüchteten, breitbrüstigen und schweren Tiere nicht mehr in der Lage, sich auf natürliche Weise fortzupflanzen, so daß die Vögel künstlich besamt werden müssen. Daß der Zynismus in der Tierzucht proportional mit dem sog. „Zuchtfortschritt“ wächst, kann man daran erkennen, daß derlei Quälzuchten euphemistisch als „Frohüchsigkeit“ bezeichnet werden.

■ **Rasender Stillstand im Kuhstall**

Fast schon „beruhigend“, daß die Tiere sich offenbar zunehmend dem Ansinnen der Menschen entziehen und die Rentabilitätsrechnungen durch verfrühtes Ableben sabotieren. Die immer schnelleren Leistungszunahmen stehen nachweislich in direktem Zusammenhang mit einem starken Rückgang der Lebenszeit landwirtschaftlich genutzter Tiere. Wie so oft, führt auch hier Beschleunigung nicht ans Ziel, sondern nur ans Ende – genauer gesagt: ans Lebensende.

Die durchschnittliche Nutzungsdauer der österreichischen Milchkuh beträgt je nach Rasse lediglich 3,5 bis 4,5 Jahre. In Deutschland sind es mittlerweile nur noch knapp drei Jahre, in den USA 2,2 Jahre, in denen eine Kuh Milch gibt, und in Israel mal 1,8 Jahre. Fruchtbarkeitsstörungen, Probleme beim Abkalben und diverse Erkrankungen führen zu einem frühen Tod der Tiere im Schlachthaus. Auch wenn die Kühe enorm hohe, mit Kraftfutter und sonstigen Beigaben erzwungene Milchleistungen erbringen, kann von „Zuchtfortschritt“ eigentlich nicht die Rede sein, da es sich zumindest *mengenmäßig* um ein Nullsummenspiel handelt: Die *Gesamtlebensleistung* einer bundesdeutschen Milchkuh (also die Menge an Milch, die eine Kuh in ihrem Leben gibt) ist in den letzten 40 Jahren in etwa gleich hoch geblieben.

Denn die gestiegenen Einzelleistungen können den Verlust, der durch die gleichzeitig gesunkene Nutzungsdauer entsteht, bestenfalls ausgleichen. Die Leistung der Tiere nimmt zu, ihre Lebenserwartung entsprechend ab (9). Auch im Kuhstall herrscht, worin der französische Zeitforscher Paul Virilio geradezu eine Signatur unserer Zeit erkennt, nämlich „rasender Stillstand“.

Von dieser Entwicklung, die das schmückende Beiwort „fortschrittlich“ eigentlich nicht verdient, profitieren vor allem die Kraftfutterlieferanten, die Bestücker der Stallapotheke sowie die Verbände, die für Zucht und Ordnung in den Ställen sorgen und auf diesem Wege einen höheren Tierumsatz erreichen. Auf der Strecke bleiben das Tier und der Tierhalter. All das macht ökonomisch wenig Sinn, oder richtiger: es macht ökonomisch Sinn nur für wenige.

Die Tierhaltung ist ein eindrückliches Beispiel dafür, daß man in der Landwirtschaft beschleunigungsbedingt an Grenzen des Sinnvollen gestoßen ist bzw. sie bereits überschritten hat – und zwar Grenzen *auch* des ökonomisch Sinnvollen. Die Schere zwischen Leistungssteigerung und Gesundheit der Tiere geht, wie wir gesehen haben, immer weiter auseinander – eine Entwicklung, die sich über kurz oder lang ökonomisch selbst ad absurdum führen wird. So ist jedenfalls zu hoffen.

Grund genug für einen verhaltenen Optimismus ist auch das langsam erwachende Verbraucherbewußtsein. Es wird dazu beitragen, daß ein artgemäßer Umgang mit landwirtschaftlich genutzten Tieren in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird. Ein solcher Umgang darf sich jedoch nicht nur um ein größeres Raumangebot für die Tiere kümmern, sondern muß sich gleichermaßen an den vielfältigen Eigenzeiten und Rhythmen der Tiere orientieren und insgesamt auf eine längere Nutzungsdauer abzielen. Auch hierfür gibt es bereits erste Initiativen. Zum Beispiel die Arbeitsgemeinschaften für „Rinderzucht auf Lebensleistung“, die sich in den letzten Jahren in Deutschland, Österreich und der Schweiz gebildet haben (10). Ein Zusammenschluß von Bauern und Viehzüchtern, die nicht mehr die kurzfristige Maximalleistung der Tiere als Zuchtziel verfolgen, sondern eine hohe Lebensleistung verteilt auf eine lange Nutzungsdauer von bis zu zehn und mehr Jahren. Nur gesunde und artgemäß gehaltene, nicht aber gehetzte und gedopte Tiere sind hierzu in der Lage. All das setzt jedoch voraus, daß die Bemühungen der Bauern um mehr Tiergerechtigkeit uns Verbraucherinnen und Verbrauchern beim Einkauf des nächsten Schnitzels auch einen entsprechenden Aufpreis wert sind. In einer Wohlstandsgesellschaft wie der unsrigen ist das weniger eine Frage des Einkommens als vielmehr eine Frage der Einstellung.

